

# Korrigieren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533102>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Korrigieren.

Unter dem Titel „Vorbeugen und Korrigieren“ erschien im Jahrgange 1898 Seite 421 und 465 eine recht wertvolle Arbeit von H. X. Sueß, Sekundarlehrer in Root. Aus Versehen blieb der zweite Teil weg, der nun endlich, zumal er auch unter eigenem Titel seinen Zweck vollauf erreicht, nachfolgend erscheint. Der v. Verfasser mag den Lapsus gest. übersehen. Herr Sueß fährt also weiter: —

Hören wir vorerst, was Mehr über die Aufsatzkorrektur sagt. „Die letzte Arbeit am Aufsatz,“ schreibt er, „ist die häusliche Korrektur. Sie ist für den Lehrer nicht angenehm, sondern außerordentlich lästig, zeitraubend und geistlos, aber sie ist notwendig. Durch eine leichtfertige, läuderliche Korrektur schadet der Lehrer sich nicht allein selbst, indem er sich in den Augen des Schülers herabwürdigt, sondern er schadet auch dem Schüler, insofern sich derselbe ebenfalls an läuderliches Arbeiten gewöhnt. Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die Schüler ihre Arbeiten um so genauer und sorgfältiger fertigen, je bestimmter sie wissen, daß ihre Arbeiten vom Lehrer genau und gründlich durchgesehen werden.“ Diese Worte des großen Meisters auf dem Gebiete der Pädagogik beweisen uns, daß die Korrektur eine Pflicht ist, welche der Lehrer nicht vernachlässigen darf. Er muß also in den sauern Apfel beißen.

Jede Arbeit hat ihren besondern Wert, so auch die Korrektur. Die Korrektur wird für den denkenden Lehrer eine Quelle der Belehrung. Durch sie lernt er seine Schüler kennen, ihre Anschauungsweise, ihr Fühlen und Denken, ihren intellektuellen Standpunkt, ihre Charaktereigenschaften sogar. Durch sie gewinnt er ferner einen tiefen Einblick in den vorausgegangenen Unterricht, und er wird bald sehen, wo er Anknüpfungspunkte suchen muß, um mit Erfolg weiter bauen zu können. Die Korrektur hält ihm aber auch beständig ein Spiegelbild seiner Wirksamkeit in der Schule vor. Oft genug wird ihm dies Bild mißfallen. Er wird sich aber alsdann nur um so eifriger bemühen, demselben edlere und vollkommeneren Züge zu verleihen. Er wird den Grund eines allfälligen Mißerfolges vorerst in sich selbst suchen, und so wird ihn die Korrektur zur Selbsterkenntnis führen. Um alle diese Vorteile aus der Korrektur zu ziehen, ist notwendig, daß man sie gewissenhaft besorgt.

Die Korrektur muß sich so gestalten, daß der Schüler daraus den größtmöglichen Nutzen zieht. Demnach wird der Lehrer nur jene Fehler selbst verbessern, welche der Schüler infolge „unverschuldeter Unkenntnis“ der bezüglichen Sprachgesetze nicht berichtigen kann. Alle andern Un-

richtigkeiten muß der Schüler selbst korrigieren, nachdem sie vom Lehrer durch Zeichen angemerkt worden sind, deren Bedeutung der Schüler kennt. So pflegt man gewöhnlich Interpunktionsfehler durch Böglein, orthographische Schnitzer durch kurze wagrechte Striche, Lücken durch irgend ein Auslassezeichen, verfehlte Konstruktionen durch senkrechte Striche am Rande, unrichtige Stellungen oder regellose Gedankenordnung durch Ziffern anzudeuten u. s. w. Der Lehrer mag die Korrekturzeichen nach Gutfinden wählen; die Hauptsache bleibt, daß die Schüler deren Bedeutung kennen. Bei der Korrektur merkt sich aber der Lehrer diejenigen Fehler, welche allgemein vorkamen, um sie zum Gegenstande einer kurzen, allgemeinen Besprechung zu machen oder bei Anfertigung eines bezüglichen Diktates zu berücksichtigen. Es empfiehlt sich auch, die Arbeiten zu zensurieren. Die Schüler legen großen Wert auf das Urteil des Lehrers; sie sind deshalb sehr gespannt auf die Noten, und diese sind für viele ein Sporn zu fleißigem Arbeiten.

Mit der häuslichen Korrektur ist aber die Arbeit des Lehrers erst zur Hälfte getan; denn es gilt jetzt noch, die Schüler zur Erkenntnis der gemachten Fehler zu bringen und dafür zu sorgen, daß letztere verbessert werden. Zu dem Zwecke wird der Lehrer in der folgenden Sprachstunde den Schülern die Arbeiten zurückgeben und alsdann die allgemeinen Fehler an der Wandtafel vorführen und sie von sämtlichen Schülern unter Angabe der Gründe verbessern lassen. Hierauf liest jeder Schüler seine Arbeit langsam und bedächtig durch, verbessert zuerst die Interpunktionsfehler und nimmt dann am Fuße der Arbeit die eigentliche Korrektur vor. Dabei steht ihm der Lehrer helfend zur Seite, lehrt ihn das Falsche vom Wahren unterscheiden, löst Zweifel, gibt Aufklärung und rastet nicht, bis alle Fehler einzeln oder, wo dies immer nötig ist, im Zusammenhange mit dem Ganzen richtig verbessert sind. In der Korrekturstunde muß der Lehrer ganz mit Geduld geladen sein. Geduld bringt Rosen. Läßt sich dagegen der Lehrer von Unmut und Ärger übermannen, so wird der Schüler sich nicht getrauen, ihn in zweifelhaften Fällen zu fragen, auf eigene Faust drauf los korrigieren, und „seine letzten Dinge werden ärger sein als die ersten.“ Pestalozzi sagt in seinem Werke *Lienhard und Gertrud von Susanna Kienast*: „Was es seinen Geschwistern tun und zeigen muß, das zeigt es ihnen alles so häßig, unartig und so ganz ohne Unmut und Liebe, daß keins von ihm etwas lernt.“ Beherzigen wir diese Worte und gehen wir mit Liebe und Freundlichkeit zu Werke; nur auf diese Weise machen wir unsere mühevollen Arbeit recht fruchtbringend. Vor allem hüte sich der Lehrer vor übereilem Urteilen und Tadeln und suche sich vor aller

Voreingenommenheit freizumachen. Der Voreingenommene urteilt ohne gründlichen Untersuchung; er traut dem trügerischen Schein, der ihn wie ein falscher Angeber täuscht; er wähnt gerecht zu handeln, ja sogar einen wohlthätigen Einfluß auszuüben, ist aber in einem gröblichen Irrtum befangen; denn sein Urteil wirkt nicht wie eine Arznei, sondern wie ein verheerendes Gift auf die Seele, weil es eben falsch und ungerecht ist. Der Lehrer wird deshalb schwache Begabung und Unfleiß, geistiges Unvermögen und Gleichgültigkeit wohl von einander unterscheiden. Er wird den glimmenden Docht nicht auslöschen und das schwankende Rohr nicht brechen, sondern aufrichten und nur da streng tadeln und strafen, wo alle andern Mittel nicht mehr versagen.

Wie jeder Lehrer weiß, treten mitunter auch Leistungen zu Tage, die durchaus ungenügend sind, sich durch schmierige Schrift, durch Unvollständigkeit, Flüchtigkeit und Gleichgültigkeit auszeichnen. Was soll der Lehrer mit diesen anfangen? Antwort: Derartige Arbeiten sind, wenn immer möglich, auf vorbeschriebene Weise zu corrigieren. Unnütze Wörter und Wiederholungen werden gestrichen, Lücken und Sprünge im Gedankengange durch Zeichen angemerkt, durch Ziffern die richtige Satzfolge bezeichnet, kurz, dem Schüler wird auf den rechten Weg verholfen und gezeigt, wo er gefehlt hat und wie die Fehler gut zu machen sind. Dann aber muß er die Arbeit noch einmal anfertigen. Man wird einwenden, das führe ja wieder zu dem längst verpönten Reinschreiben zurück. Durchaus nicht. Die Wiederanfertigung einer solchen Arbeit ist kein Reinschreiben, sondern eigentlich nichts anders als eine richtige Korrektur. Oder soll sich der Lehrer damit begnügen, unfleißige und gleichgültige Arbeiten durchzustreichen oder zu zerreißen? Was profitiert der Schüler dadurch? Oder darf etwa ohne vorausgegangene Korrektur eine bessere Arbeit verlangt werden? Wir fürchten, daß in diesem Falle die zweite Auflage schlechter sein werde als die erste, weil zwischen Vorbereitung und Ausfertigung eine zu geraume Zeit liegt. Soll aber der Lehrer auch solche unfleißige und gleichgültige Arbeiten corrigieren, so muß auch gefordert werden, daß der Schüler aus der Korrektur den größtmöglichen Nutzen ziehe, und ich wüßte nicht, auf welche Weise dies besser erreicht würde, als durch die Wiederanfertigung der Arbeit. Dadurch wird der Unfleißige zum Fleiße, der Faule zur Arbeit, der Gedankenlose zum Denken angehalten und entschieden mehr erreicht, als durch weichherzige Salbadereien oder Strafpredigten.

Damit der Schulunterricht keine Störung erleide, wird die Wiederanfertigung des Aufsatzes zur Hausaufgabe. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mich durch diese Forderung mit allen denen in Wider-

spruch setze, welche die Hausaufgaben als entbehrlich, ja sogar als unerlaubt und schädlich betrachten. Ich habe aber die Überzeugung, daß die Schule nur da die reichsten Früchte bringt, wo sie vom Elternhause kräftig unterstützt wird, und daß wohl vorbereitete Hausaufgaben, auf ein bescheidenes Maß beschränkt, für Erziehung und Unterricht von wohlthätigem Einfluß sind; denn gerade die Hausaufgaben sind es, welche den Eltern einen tiefen Einblick in's Schulleben gewähren und viel zu dessen Verständnis beitragen. Setzen wir z. B. den Fall, es werde ein Schüler bei Wiederanfertiigung einer schriftlichen Arbeit vom Vater er-  
 tappt. Der Vater nimmt das mit unzähligen orthographischen und stilistischen Schnitzern gezierte Original zur Hand und durchgeht es. Wird ihm da nicht ein Licht aufgehen über den intellektuellen Standpunkt des Sohnes und die mühevollen Arbeit des Lehrers? Wird er nicht angeregt, die Arbeiten des Sohnes hie und da Revue passieren zu lassen, und bekommt er so nicht Fühlung mit der Schule? Es mag ja sein, daß viele Eltern sich wenig darum bekümmern, was in der Schule geleistet werde, und was ihre Kinder zu Hause lernen; es mag auch Familien geben, in denen es den Kindern an allem gebricht, was zur Lösung einer schriftlichen Hausaufgabe nötig ist. Allein diese Erscheinungen sind nicht allgemein, und somit darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Wer wollte es sich verhehlen, daß wir im Sprachunterrichte noch weit hinter dem ersehnten Ziele zurückstehen? Kann der Lehrer allein eine Besserung herbeiführen? Nein, der Schüler muß das Seinige auch beitragen und das Elternhaus mit der Schule im Bunde stehen; nur dann werden wir erfreulichere Resultate erzielen.

### Lesefrüchte. \*)

Die Kunst (Musik) ist die freundliche Begleiterin, der besänftigende Engel der Tröstung, der dem vielgeplagten Menschen liebevoll den sauren Alltagsweiß von der umwölkten Stirne wischt, die herbe Tränenflut von den abgehärmten, gramdurchfurchten Wangen trocknet, den trüb umflorten Blick hinausweist in jene klaren, wolkenlosen Höhen, wo der Hoffnung schöne Sterne mild herunterlächeln, die unvermeidlichen bitteren Stunden mit einem Tropfen aus dem Paradiese verfüßt und den Verzagenden aus dem ordinären Staub der Erde und des gemeinen Geschäftsgewühls hinaufhebt in das Reich des Nichts, wo er sich als edleres Wesen fühlt, als einen Hauch Gottes und unsterblichen Erben der Paradiesesfreuden, nicht als ein ruheloses, unglückliches, vom Mammon gehehtes oder in seinem Dienste hehendes Wild, das etliche Jahrlein hastig jagt und dann gleich jedem andern Vieh als ein Stücklein Nas auf dem Schindanger endet.

\*) Aus „Chor-Photographien“ von G. E. Stehle; mitgeteilt von J. Dobler, Seminar-Musiklehrer, Zug.